

**Lutz Dettmann**

## **Grenzenlos**

Diese verfluchte Stunde zwischen drei und vier Uhr! Die Augen brannten.

Die Müdigkeit juckte am ganzen Körper. Und vier lange Stunden lagen noch vor ihm, bis die Ablösung kommen würde. Bernd stellte seinen Feldstecher auf das Fensterbrett und betrachtete sein Spiegelbild in der Fensterscheibe. Übernächtigt sah er aus, die blonden Haare standen fettig ab. Er schüttelte sich. Als er sich umdrehte, sah er, dass Unterleutnant Beyer schon wieder schlief. Eigentlich müsste er ihn wecken. Doch Beyer war EK\*, so wie Bernd würde er in drei Monaten nach Hause gehen. Auch Beyer hasste den Dienst an der Grenze. Waren sie alleine auf dem Turm, klagte er an manchen Tagen, dass er sich für so lange verpflichtet hatte. Nur wegen des Studiums sei das geschehen, und nun könne er im Oktober nicht einmal seine gewählte Studienrichtung einschlagen.

Bernd holte aus seiner Drillhose das Bandmaß heraus, ließ es hoch und runter schnippen. Noch einundneunzig Tage, dann würde er wieder zu Hause sein. Und was hatte er davon? Nichts! Gaby hatte vor einem Jahr mit ihm Schluss gemacht. Seitdem hatte er nie wieder ein Mädchen gehabt. Wollte sich nicht unnütz belasten, sagte er zu den Freunden. Doch an manchen Tagen, wenn wieder keine Post für ihn da war oder er die Freude auf den Gesichtern der anderen sah, wenn sie nach Hause fuhren und wussten, dass ihre Mädchen auf sie warten würden, fehlte ihm eine Freundin.

Unterleutnant Beyer räusperte sich im Schlaf. Seine feuerroten dicken Haare standen wie Unkraut von seinem Kopf ab. In der Kompanie lästerten sie über ihn, denn nie bekam er seine Haare gebändigt, und sein Gesicht verfärbte sich bei jeder Notlüge tiefrot. Bernd stand mit ihm gerne Dienst auf der Führungsstelle. Denn der „Ire“, wie sie ihn nannten – er betonte immer wieder irische Vorfahren zu haben – war ein ruhiger Typ, der keinen Stress machte wie die anderen Zugführer und Unteroffiziere, die sofort Alarm auslösten, wenn der Spurstreifen einmal nicht ordentlich geeegt worden war.

Bernd kühlte seine Stirn am Fensterglas. Die Dämmerung brach an und ließ die Grenzanlagen undeutlich hervortreten. Vor ihm lag der Schutzstreifen. Vor zwei Wochen war der Roggen geerntet worden. So konnte er deutlich den drei Meter hohen Metallgitterzaun in der Morgendämmerung erkennen. Der KFZ-Sperrgraben war nicht zu sehen, doch der Kolonnenweg zeichnete sich wie ein helles Band ab. Hier oben von der Führungsstelle ging der Blick weit in das Land hinein. Nach drüben. Noch immer beschlich ihn ein seltsames Gefühl, wenn er mit dem Fernglas das Gebiet westlich der Grenze streifte. Er fühlte sich eingeengt, spürte manchmal eine Art Sehnsucht, einmal auf der anderen Seite zu sein. Er würde wiederkommen, wollte dort nur den Boden berühren, der doch genauso aussah wie hier. Das Verbotene reizte so sehr. Natürlich hatte er mit niemandem darüber gesprochen. Bernd war klar, dass überall Spitzel zwischen ihnen saßen. Er griff nach dem Fernglas, fokussierte und beobachtete das nahe und doch so ferne Land. Es sah genauso wie hier aus: Wiesen, kleinere Ackerflächen, die von einem Landweg durchschnitten wurden. Unweit des Zaunes befand sich auf der Westseite ein hölzerner Beobachtungsturm, der manchmal von Schulklassen oder Rentnern angesteuert wurde. Mit Ferngläsern starrten sie dann herüber. Wenn Bernd gerade Postdienst hatte und Streife ging, fühlte er sich wie ein Tier im Zoo. Zum Glück waren diese Streifengänge seltener geworden, und er stand nun als EK öfter auf der Leitstelle seinen Dienst.

\* EK- Entlassungskandidat, in der Armeesprache Soldat des dritten Diensthalbjahres oder Unteroffizier bzw. Unterleutnant im letzten Diensthalbjahr

Inzwischen war die Sonne hinter ihm im Osten über den Bäumen aufgegangen.

Nebelschwaden standen in den Senken der Wiese. Der Tag würde schön werden. Plötzlich spürte Bernd die verbrauchte Nachtluft. Schwer stand sie im Raum, roch nach Schweiß und machte müde. Er klappte das Fenster an, atmete tief durch. Gleich sechs. Noch zwei Stunden, dann würde die nächste Wache aufziehen.

Der Ire schnarchte laut auf, räusperte sich. Bernd grinste, wollte ihn wecken. Doch er ließ ihn in Ruhe. Er kramte in seiner Beintasche und holte einen dünnen Band heraus. Es war Plenzdorfs „ Die neuen Leiden des jungen W.“. Natürlich durfte er nicht im Dienst lesen, sondern sollte allzeit wachsam sein, wie Oberleutnant Heinze, ihr Politoffizier, immer wieder betonte. Gerade seine Schicht war zur erhöhten Gefechtsbereitschaft vergattert worden, denn wieder einmal sollte ein Sowjetsoldat desertiert sein. Bernd hatte nur müde gelächelt, denn in zu auffallender Regelmäßigkeit kam dies vor. Niemand glaubte mehr dieses Märchen, vielleicht die Neuen. Aber er?

Bernd liebte das Buch. Wie Edgar Wibeau wollte er sein: Frei, alles wegwerfen. Kein Dienstplan, der sein Leben einteilte, keine Befehle. Einfach loslaufen, ohne Ziel, den Erdboden unter den nackten Füßen spüren, den schweren Duft des Waldbodens atmen, das Wasser eines Bergsees trinken. Frei sein! Und ungebunden! Er liebte dieses Buch schon lange, denn grenzenlos frei wollte er schon immer sein. Junge Pioniere, FDJ, GST. Immer war er bedrängt worden, hatte nie für sich entscheiden können, hatte sich uniformieren müssen. Ob Pioniertuch, Blauhemd, GST-Kluft. Nun, an der Grenze war dies am schlimmsten. Seine Gedanken kamen beim Lesen langsam zur Ruhe. Er hatte den dünnen Band schon oft gelesen. Die einfachen, doch so stimmigen Sätze waren wie Medizin für ihn. Fast süchtig war er nach dem Text.

Die Zeit glitt ruhig dahin. Kein Anruf vom Stab. Hauptmann Markwart, ihr Kontrolloffizier, hatte wohl wieder seinen Morgenkater, denn heute war Donnerstag, und Mittwochabend war der obligatorische Skatabend mit den Offizieren des Stabes.

Unterleutnant Beyer schnarchte. Bernd las; und mehr einem Reflex folgend sah er auf und stutzte. Im frühen Licht der Sonne, zwischen Nebelschwaden, fuhr jemand mit einem Fahrrad auf dem Landweg drüben, auf der anderen Seite. Bernd griff nach dem Glas. Es war ein Mädchen, vielleicht auch eine junge Frau, ihre blonden, langen Haare wehten. Sie hatte nur ein Shirt an und kurze Hosen, obwohl der Morgen noch kühl war. Bernd versuchte, ihr Gesicht zu erkennen. Doch die junge Frau war schon zu weit entfernt, er sah nur ihren Rücken und die kurze Jeans, die eng anlag. Sie war schön, beschloss Bernd, auch wenn er ihr Gesicht nicht gesehen hatte. Er drehte sich um. Der Unterleutnant schlief noch immer. Wieder fokussierte Bernd sein Glas. Hinten, auf dem Gepäckträger konnte er noch eine Tasche erkennen. Dann war sie zwischen den Büschen verschwunden. Er war aufgeregt, völlig wach. Bernd verstand sich selbst nicht. Da hatte er ein Mädchen gesehen, für eine Minute, und war völlig durcheinander. Nur einige hundert Meter entfernt, war es doch für ihn unerreichbar. Noch einmal stellte er sein Glas schärfer. Für einen Moment tauchte das Mädchen noch einmal zwischen zwei Büschen auf. Dann war es endgültig verschwunden. „Ist was?“

Bernd schreckte zusammen. Neben ihm stand Beyer. Er roch aus dem Mund.

„Hast du was gesehen? Solltest mich doch wecken, wenn was ist.“

„Es war nichts, Ire. Ich hätte dich schon geweckt.“

Ihm würde Bernd nichts erzählen. Warum eigentlich nicht, fragte er sich im selben Moment. Es war nur ein Mädchen gewesen. Trotzdem, er würde schweigen. Er hatte es gesehen. Was ging das Mädchen Beyer an?

Das Telefon schrillte. Hauptmann Markwart schien am anderen Ende zu sein, denn Beyer konnte nicht einen Satz am Telefon beenden. Der Offizier hatte wieder seine Katerstimmung, die er an ihnen in der Kompanie ablassen würde. Bernd wunderte sich, dass er trotzdem gute Laune hatte, denn er hasste Markwart, der ihn ebenfalls nicht mochte. Etwas war mit ihm geschehen. Was nur, dieses Mädchen?

Am Abend war er alleine im Zimmer. Meyer, Manthey und noch einige waren im Ausgang. Auch Bernd hatte sich eingetragen, war dann aber im Objekt geblieben. Er wollte plötzlich seine Ruhe, hatte keine Lust, in der einzigen Kneipe auf Tempo zu trinken, die ewig gleichen Zoten zu hören, über die Anzahl der noch zu dienenden Tage und über Mädchen zu reden. Bernd lag auf seinem Bett, wieder dachte er an die junge Frau, sah sie in ihrer engen Jeans, versuchte sich ihr Gesicht vorzustellen und ärgerte sich, dass er morgen zum Streifendienst eingeteilt war und nicht auf der Leitstelle sein würde. Gerne hätte er gewusst, wie alt sie ist. Bernd verstand sich selber nicht und warum ihn dieses Mädchen so bewegte. Sicher, Gaby hatte schon im letzten Jahr mit ihm Schluss gemacht. Er sehnte sich nach einer Freundin. Aber diese junge Frau war für ihn unerreichbar. Ihm konnte es egal sein, ob sie hübsch oder hässlich war.

Spät in der Nacht, die anderen waren aus dem Ausgang gekommen und schliefen den Schlaf der Berauschten, wachte Bernd auf. Im ersten Moment wusste er nicht, wo er war.

Er hatte von ihr geträumt, hatte sie geliebt und war noch erregt. Die Luft im Zimmer war schwer und roch nach Alkohol. Jemand schnarchte. Leise stand Bernd auf und tappte barfuß in den Waschraum. Die Kühle der Fliesen machte ihn munter. Die Stirn an die Scheibe gepresst, starrte er lange in die Nacht. Das Stabsgebäude gegenüber war völlig dunkel. Nur vor dem KDL\* brannte eine einzelne Lampe. Bernd sah den Posten. Der gähnte und reckte sich. Langsam spürte Bernd, wie sich seine Gedanken beruhigten. In der nächsten Woche würde er wieder in der Leitstelle Dienst tun. Vielleicht könnte er sie wieder sehen? Wenn nicht, war es nicht zu ändern. Eine kurze Erinnerung. Und dann – vergessen. Doch schön wäre es, wenn sie dort wieder entlang fahren würde. Bernd schüttelte den Kopf über sich. Dann trottete er wieder in sein Zimmer.

Es war dieser besondere Sommer – 1989. Die ungarische Grenze hatte sich geöffnet, das schwermütige kleine deutsche Land kam in Bewegung. Auch die Grenzer in dem kleinen Ort dort oben im Norden spürten diesen Schwung. Ihre Offiziere waren unruhig geworden, sie mussten ungewohnte Fragen hören und konnten diese nicht beantworten. Mancher der Soldaten fragte sich, warum er hier Dienst stehen musste, warum er aufpassen sollte. Es gingen doch so viele, und trotzdem sollten sie als Soldaten den Staat schützen? Vor wem eigentlich? Und warum waren die Sicherungsanlagen in Richtung Osten installiert? Auch Bernd stellte sich diese Fragen, zuerst nur sich selbst, dann Beyer. Seinen Politoffizier wollte er nicht fragen, denn der würde ihn nur Maß nehmen und melden.

Bernd tat seinen Dienst, saß als Postenfürer mit einem jüngeren Soldaten im Trabant Kübel und beobachtete den Kontrollstreifen, er ging zu Fuß Streifendienst.

\*KDL-Kontrolldurchlassposten

Konnte er sich auf seinen Posten verlassen, so versteckten sie sich in einer Senke am Waldrand und dösten in der Sonne, hatte er einen der „Scharfen“ mit auf Posten, dem er nicht traute, so machte er seinen Dienst nach Vorschrift.

Nach dem Dienst schnitt er seinen Zentimeter vom Bandmaß. Noch gut zwei Monate, dann hatte er es geschafft. Das Mädchen war fast vergessen. Er hatte es nicht mehr gesehen.

In der ersten Septemberwoche stand er mit Unterleutnant Beyer Dienst auf der Leitstelle. Die Wache verlief wie jede andere davor. Der Ire schlief, Bernd brannten die Augen. Dieser Morgen begann wie ein typischer später Sommertag. Schleier lagen in den Senken, das Gras war nass gewesen, als Bernd in der Morgendämmerung auf eine Zigarettenlänge neben dem Betonturm gestanden hatte.

Eine flache Sonne zeichnete frühherbstliche Sepiatöne in den frischen Morgen. Bernd beobachtete das lange Band der Grenzanlage, das sich durch das Grün und reife Braun der Landschaft schnitt. Er liebte die Ruhe des Grenzstreifens in diesen Morgenstunden, wirkten doch die Sicherungsanlagen fast friedlich im flachen Licht. Bernd wusste, dass sich das sofort ändern könnte. Zweimal hatte er einen versuchten Grenzdurchbruch erlebt. Zum Glück hatte er keinen Postendienst, sondern war auf dem Führungspunkt, als das rote Signallicht und das Signalhorn reagiert hatten. Doch die Angst ging bei jedem Postengang mit. Würde er auf einen Menschen schießen können, wenn dieser die Grenze überwinden wollte? Und was, wenn der Mann an seiner Seite flüchten würde? Auch der hatte eine aufmunitionierte Kalaschnikow und könnte diese auf ihn anlegen.

Wie würde Bernd reagieren? Er wusste, dass fast alle seiner Kameraden diese Fragen mit sich herum wälzten. Warum hatte man nicht freie Wahl bei der Suche nach seinem Glück? Fragen, Fragen.

„Geteiltes Land“, so sagte sein Vater immer. Mit aller Deutlichkeit sah er in diesen Momenten die Bildhaftigkeit dieser beiden Worte. Zerschnitten – obwohl nichts diese beiden Hälften unterschied. Hüben wie drüben dieselben Wiesen, Hecken, abgeernteten Felder, dieselbe Einsamkeit unter einer tiefen Sonne. Wolken, die unter den Himmel zogen, grenzenlos, von West nach Ost, in alle Richtungen der Windrose. Bernd griff nach dem Feldstecher, fokussierte und verfolgte den Landweg, der sich drüben dahin schlängelte. Das Land senkte sich im Westen, tief unten in der riesigen Mulde, hier hatte die Sonne den frühen Nebel schon vertrieben, sah er einige helle Gebäude. Dort saß der westdeutsche Bundesgrenzschutz. Die schwarzrotgoldene Fahne am Mast erahnte er nur. Nur selten traf man beim Postengang auf eine Streife von drüben. Manchmal wurden sie von einigen angesprochen, auch war schon mal eine Schachtel Zigaretten über den letzten Zaun geworfen worden. Ging ein Verlässlicher an der Seite, hob man sie auf und wechselte noch einige Sätze miteinander. Die Posten auf der anderen Seite hatten einen guten Job, fuhren selten Streife. Oft sah man ihren VW unterhalb des Aussichtsturms am letzten Zaun. Bernd verfolgte die graue Linie des Landweges. Es war mehr eine Reflexhandlung, ohne Überlegung. Intuitiv?

Dann sah er sie. Ihr helles Sommerkleid leuchtete schon am Waldrand. Er hatte sie sofort erkannt, verfolgte sie mit seinem Fernglas und sein Herz raste. Als sie näher kam, sah er ihr Gesicht. Offen wirkte es und unbekümmert, von der Sonne gebräunt. Sie war jung, höchstens so alt wie er. Nein, jünger, beschloss er. Eine Augenbraue schien höher geschwungen zu sein und verlieh ihrem Gesicht eine gewisse Pfiffigkeit. Sie schien zu pfeifen, ihre Lippen schmolten, die langen Haare hatte sie heute mit einem Reifen gebändigt. Ihr Kleid flatterte hoch, sie ließ es wehen, fühlte sich unbeobachtet.

Doch er war bei ihr, verfolgte jede ihrer Bewegungen. Bernd begehrte sie in diesem Moment, nicht körperlich, nein, er wollte nur bei ihr sein. Frei sein, mit dem Fahrrad neben ihr fahren, mit ihr vertraut sein und sie ausfragen, über sich, über das fremde Land. Alles würde er von ihr wissen wollen.

Und Unterleutnant Beyer, der Ire, hockte zusammengekauert auf seinem Stuhl, den Kopf auf den Tisch gelehnt und schnarchte, während Bernd so aufgeregt war und sich nur mühsam beherrschte, den Iren nicht zu wecken. Wieder verschwand sie zwischen den Büschen. Doch Bernd wusste, dass das Mädchen morgen wiederkommen würde.

Als Beyer wach wurde, wunderte er sich, einen gut gelaunten Posten in seinem Turm zu haben. Warum das so war, erfuhr er nicht.

Am Abend konnte Bernd nur schlecht einschlafen. Er sah sie vor sich auf ihrem Rad, stellte sich ihre Stimme vor, den Duft ihres Haares. Maria nannte er sie. Denn sie wirkte so unschuldig auf ihrem Rad. Bernd wusste, dass er verrückt war. Das war ihm egal, hatte er doch nun einen Moment, worauf auf den er sich freuen konnte, ja, nach dem er sich sehnen durfte. Das Mädchen war sein Geheimnis. Mit niemandem teilte er es. Es gehörte ihm – allein. Hier wurde alles geteilt, und jeder wusste alles von jedem.

Bernd fieberte in den kommenden Tagen auf seine nächsten Wachen. Seine Zimmerkameraden wunderten sich über seine Wandlung. Er war gutgelaunt, ließ die Neuen in Ruhe, scherzte. Manthey fragte ihn, ob er eine Freundin hätte. „Wie denn und woher?“, fragte er zurück. „Soll ich mir die aus dem Westen holen?“, und lachte dabei.

Die nächsten Tage vergingen so leicht, da er nun ein Ziel hatte. Der Ire war müde wie immer, ließ ihn in Ruhe. Bernd wartete auf den Augenblick. Maria kam pünktlich. Er stellte sich vor, dass sie zur Schule in die kleine Stadt radelte. Warum war sie sonst so pünktlich und hatte den kleinen Rucksack im Korb? Am dritten Tag ging er einen Schritt weiter. Er hatte eine Idee und seinen kleinen Taschenspiegel aus der Waschtasche mitgenommen. Die Sonne schien wie an den Tagen davor. So sollte sie einen Gruß von ihm bekommen. Der Ire hörte nicht das Klappen der Dachluke, als Bernd auf die Plattform kletterte. Neben dem großen Scheinwerfer wartete er. Pünktlich kam sie auf ihrem Rad. Als sie die Stelle erreicht hatte, an der der Weg einen kleinen Bogen zur Grenze machte, sie nun für einige Augenblicke nur wenige hundert Meter entfernt war, fing er die Sonne mit seinem Spiegel ein. Lustig sprang der gebannte Sonnenstrahl vor ihre Speichen. Sie stoppte erstaunt, auch der Sonnenschein hielt inne. Sie trat in die Pedalen, auch das Sonnenlicht machte sich auf die Reise, sie stoppte, da begann der Lichtkreis zu tanzen. Als sich Maria ihm zuwandte, begann sein Herz aufgeregt zu klopfen. Sie hob die Hand, winkte. Bernd glaubte ein Lachen in ihrem Gesicht zu sehen. Er winkte zurück, sie hob noch einmal ihre Hand. Dann fuhr Maria weiter, und der Lichtkreis begleitete sie noch einige Meter, bevor er hinter ihrem Rücken war. Glücklicherweise stieg Bernd in den Kontrollraum zurück. Unterleutnant Beyer schlief noch immer.

Die nächsten Wachen vergingen für Bernd wie im Flug. Keine Müdigkeit juckte auf seiner Haut, die Stunden waren voller Spannung, bis das Mädchen auf seinem Rad zur Schule fuhr. Zwischen ihnen entwickelte sich eine Beziehung der besonderen Art. Beide spielten miteinander; einmal fuhr es so schnell, dass der Spiegel es kaum verfolgen konnte. Ruckartig blieb das Mädchen dann stehen, so dass Bernd über sein Ziel hinaus schoss, manchmal fuhr Maria lasziv langsam, tat auch unbeobachtet und ließ den Saum ihres Kleides bis an die Oberschenkel wehen. Die Zeichen standen gut: Beyer schlief seinen Schlaf der Gerechten, die Sonne schien, obwohl sich der September verabschiedete. Gerne würde er ihr eine Botschaft zukommen lassen. Aber wie sollte er den Zettel auf die andere Seite bekommen?

Denn hinter den Drei-Meter-Zaun, auf dem vorgelagerten Streifen, der sich direkt an der Grenze befand, durften nur die Grenzaufklärer und besondere Streifen patrouillieren. So verwarf er schnell diesen Gedanken.

Das Land war in diesen Wochen in Unruhe. Immer mehr Menschen drehten ihm den Rücken zu und verließen es.

Die Leute waren enttäuscht, wollten nicht mehr die schönen, falschen Reden ihrer alten Politiker hören, erträumten sich Wohlstand und Freiheit, selbst wenn diese Worte für sie so vage waren.

Auch die Grenzsoldaten waren unruhig. Immer wieder wurde die erhöhte Gefechtsbereitschaft befohlen, und dass sie wachsam sein sollten, noch wachsamer als zuvor, noch gefechtsbereiter, denn gerade jetzt würde man auf sie zählen müssen. Die meisten von ihnen zählten nur ihre Tage, wollten nach Hause, einige wären sicher auch hinüber gegangen.

Bernd lebte in einer Zwischenwelt. Für ihn zählte nur das Mädchen, obwohl er wusste, dass er sie nie sprechen oder gar berühren würde. Er liebte sie, aber auf eine besondere, andere Weise. Sie war für ihn die Unerreichbare. Darum wäre er auch mit einem kleinen Glück, mit einer kleinen Erfüllung zufrieden: Mit ihr einmal reden, seine Hand auf ihre Schulter legen können, einen ganz normalen Tag ohne Uniform, ohne Befehle und Zeitvorgaben, ohne geregelten Tagesablauf gemeinsam verbringen. Ganz einfach mit ihr auf einer Wiese liegen, die Zeit vergessen, ihrer Stimme lauschen, wenn sie ganz banale Dinge erzählt. Würde sich daraus etwas ergeben – schön, dann könnte er weiter sehen.

Dann, eine Woche später, musste er sein Geheimnis preisgeben. Wieder schob er mit dem Ire die gemeinsame Wache auf dem Führungspunkt. Der Ire schlief wie immer. Bernds Taschenspiegel irrte über Marias Körper, und er meinte fast, seine Finger glitten über den Stoff ihrer Jeans, denn sie hatte angehalten und sich an ihr Rad gelehnt, um ihm Zeit zu geben. Sie winkte ihm zu, als die Luke polternd hinter ihm aufgestoßen wurde und der rote Feuerkopf des Unterleutnants erschien.

„Bist du verrückt?“

Bernd konnte seinen Spiegel nicht mehr verstecken.

„Sag mal, bist du von allen guten Geistern verlassen? Wenn Markwart oder der Politnik\* mitbekommen, was du hier treibst! Du gehst in den Bau, aber für ewig.“

„Mann Ire, es ist doch nichts dabei. Ich spiele doch nur mit ihr. Na, und?“

Das Mädchen auf der anderen Seite musste gespürt haben, dass etwas passiert war, denn als Bernd sich wieder umdrehte, war es auf ihr Rad gestiegen.

„Was ist daran so schlimm?“

Und Bernd erzählte von Maria. Unterleutnant Beyer hörte schweigend zu, lächelte, schüttelte den Kopf.

„Bernd, du bist verrückt! Wenn die dich am Arsch kriegen. Dann sind wir beide dran.“

Der Ire wollte noch weiter schimpfen, doch unten klingelte das Telefon und er kletterte fluchend in den Turm zurück.

Als das Telefonat beendet war, erwähnte Beyer Maria nicht mehr.

Bernds Sorgen in der Nacht waren unbegründet gewesen, denn Maria kam am nächsten Morgen wieder auf ihrem Rad vorbei. Diesmal schlief Beyer nicht, sondern schnalzte mit der Zunge, als er sie sah.

\* Spitzname für Politoffizier

Bernd schaute ihn fragend an und deutete auf die Dachluke.

„Hau schon ab, Mann! Und grüß sie von mir!“

Und der Lichtkreis begleitete sie wieder ein Stück des Weges.

In der nächsten Woche war Bernd für den Postendienst im Schutzstreifen eingeteilt. Er hatte Heckmann zugeteilt bekommen. Bernd war froh darüber, denn Heckmann wollte nur seine Ruhe haben, essen und schlafen.

Ihr Abschnitt war der Kolonnenweg gegenüber dem alten Aussichtsturm.

Hier war es vor einigen Tagen zu einer Grenzprovokation seitens des Westens gekommen, wie Hauptmann Markwart sich ausgedrückt hatte. Zwei erfahrene Genossen sollten nun den Postendienst übernehmen.

Es war der letzte Sonnabend im September. Einen Tag zuvor hatte der alte Mann die Ausreise der DDR-Flüchtlinge aus der Prager Botschaft genehmigt.

Beim Morgenappell rief der Kompaniechef zu erhöhter Wachsamkeit auf, jede Flucht sollte unterbunden werden. Gelacht wurde, und einige wollten wissen, ob man die Grenze nun von innen nach außen bewachen musste? Und wenn ja, warum man überhaupt Wache stehen würde, wenn alle gehen könnten? Die freien Züge mussten Strafexerzieren. Auch Bernd hatte diskutieren wollen, dann aber an Maria gedacht. Er wollte nicht arretiert werden.

Nun hockten beide am Waldrand, die Zigaretten in der Hand geschützt, um den Rauch abzuschirmen, und diskutierten über die letzten Ereignisse. Sie waren sich einig, dass in den nächsten Wochen etwas passieren würde. Zum Glück war Heckmann auch kein „Hundertprozentiger“, so sprachen sie offen, und Bernd erzählte ihm schließlich von dem Mädchen. Als er mit seinem Taschenspiegel spielte, hörten sie plötzlich Motorengeräusche von der anderen Seite. Bernd griff nach seinem Glas. Ein Kleinbus näherte sich dem Aussichtspunkt. Mit stotterndem Motor hielt er, dann stieg eine Gruppe Jugendlicher aus. Es waren sechs. Sie lachten und lärmten. Einer von ihnen schleppte eine Stiege Dosenbier mit auf den Turm.

„Was machen wir nun?“, wollte Heckmann wissen.

„Nichts. Sie sitzen auf dem Turm. Das dürfen sie. Ich würde vorschlagen, wir bleiben am Waldrand. Warum sollen wir uns zeigen? Oder hast du Lust, vollgelabert zu werden?“

Dann flog die erste leere Bierdose über den flachen Zaun der Westseite auf den Kontrollstreifen nahe der Grenze. Es wurde gejoht. Die zweite folgte. Ein Wettstreit begann. Die dritte Dose landete scheppernd.

„Wir müssen etwas unternehmen, Bernd. Der Grenzaufklärer dreht durch, wenn er beim nächsten Kontrollgang die Dosen findet.“

„Bleib ruhig, Heckmann! Wir können doch am anderen Ende des Abschnitts gewesen sein. Außerdem hat uns noch niemand gesehen.“

Doch das änderte sich augenblicklich, denn Heckmann war aus dem Schatten des Waldrandes getreten. Sofort schallten Rufe. Dann tönte ein Sprechchor: „Im Wald da sind die Mörder! Mörder! Mörder!“ Eine Banane flog gegen den vorderen Zaun.

„Na gut, hau ab zum Postentelefon! Ich mache mich sichtbar. Lass ich mich eben beschimpfen. Machen können wir sowieso nichts. Die werden irgendwann abhauen, spätestens dann, wenn das Bier alle ist.“

Und während Heckmann schnaufend und fluchend zur Anschlussäule hetzte, stellte sich Bernd der anderen Seite.

Er war wütend auf die Westdeutschen, wütend auf sich, und darauf, dass er heute Morgen nicht mitgemeckert hatte. Erspart wäre ihm dies geblieben. Doch er musste sich stellen, vielleicht beobachtete ihn schon einer der überall lauernden Grenzaufklärer.

„Zonie, Zonie!“, tönte der Chor von drüben herüber, während Bernd sich auf den Kolonnenweg stellte. Die Kalaschnikow nun an der Seite, kam er sich so blöd vor. Den Staat vor dem Klassenfeind verteidigen. Was sollte er hier verteidigen? Die Grenze vor Provokateuren? Besoffene Jugendliche. Morgen beim Appell würden sie ihn vielleicht noch nach vorne holen und loben, dass er eine Grenzprovokation verhindert hätte. Bernd schämte sich schon jetzt.

„Hier haste ´ne Banane und Bier dazu.“

Wieder schlug eine Dose gegen das Metallgitter. Und plötzlich hatte Bernd eine Idee. Er hatte doch seinen Taschenspiegel dabei.

Die Sonne stand halbrechts, er könnte sie einfangen. Was wollten die Typen von drüben denn? Wirklich, es gelang! Die Gesichter der Betrunkenen waren deutlich zu sehen und das Spiel begann. Zuerst wurde noch gelacht. Doch als das Licht den Ersten unerbittlich blendete und verfolgte, flüchtete dieser vom Turm. Nun war der Nächste an der Reihe.

Flüche schallten, Fäuste drohten. Bernds Laune besserte sich zusehends. Er – ein Verteidiger der Grenze. Er fasste es nicht. Mit einem Handspiegel sechs Männer in die Flucht geschlagen! Morgen würde er im „Neuen Deutschland“ als Held gefeiert werden. Bei diesem Gedanken musste er grinsen.

Schließlich blieb noch ein Widersacher auf dem Turm übrig.

„Eh, Alter!“, rief der und lachte. „Tolle Nummer. So kann man ohne Waffen euren Sozialismus verteidigen. Du bist gut, hast was drauf. Wenn du hier weg bist, hau ab über Ungarn. Sonst musst du das Licht bei euch ausmachen.“

Er nahm einen Schluck aus der Dose, schüttelte sie.

„Scheiße, Bier ist alle. Na gut, ich muss. Ich denke, wir sehen uns mal.“

Dann lachte er, grüßte zu Bernd hinüber, der grüßte zurück. Die Dose schepperte gegen den Zaun. Ein Poltern im Turm, Fluchen, noch einmal Hupen. Dann war der Spuk vorbei und Bernd stand alleine auf dem Kolonnenweg. Ein Eichelhäher schimpfte, die Luft roch plötzlich nach Herbst und Heckmann war noch immer nicht zurückgekehrt. Bernd wollte gerade zum Waldrand zurück, als sich zwei Schatten aus einer Hecke lösten. Es waren zwei Mädchen, sie hatten sich mit ihren Fahrrädern wohl vor den lauten Kerlen zurückgezogen. Langsam kamen sie auf dem Feldweg näher. Was ist hier heute nur los, dachte Bernd. Dann erkannte er – Maria. Und er stand da, konnte sich nicht bewegen. Schließlich stand sie am Fuß des Turms, sie gab dem anderen Mädchen ihr Fahrrad und kam langsam auf ihn zu. Die Mädchen mussten das Schauspiel miterlebt haben. Maria würde wissen, dass nicht jeder Grenzposten mit einem Spiegel ausgerüstet ist. Sie lächelte und wurde mit jedem Schritt, dem sie sich Bernd näherte, schöner. Er meinte gleich hinzusinken, so weich waren seine Knie. Heckmann war noch nicht zurückgekehrt und keine Patrouille näherte sich, die den Kontrollstreifen inspizieren wollte. Jetzt die Waffe wegwerfen und los laufen, dachte Bernd für einen Moment. Doch er wusste, dass das nicht gelingen würde, denn der Zaun war hier drei Meter hoch und unüberwindlich.

Das Mädchen stand an dem kleinen Zaun, der sich entlang der Grenze auf der Westseite hinzog. Es war höchstens 50 Meter von dem Jungen entfernt.

Er sah Marias Lächeln, die Kreole an ihrem Ohr, die Glitzersteine auf ihrem Shirt. Er meinte den Duft ihres Parfüms wahrzunehmen. Doch sie war unerreichbar...

„Hallo!“

Bernd hörte ihre Stimme zum ersten Mal.

„Du bist der Soldat mit dem Spiegel, der mich jeden Morgen grüßt, nicht wahr?“

Bernd wollte antworten, doch seine Stimme versagte. Er räusperte sich. Gott, er musste reden! Gleich würde Heckmann zurückkommen oder die Alarmstreife.



„Ja, ich habe dich jeden Morgen beobachtet und mich gefreut, wenn ich dich sah.“

„Ich auch. Du, ich hab mich schon am Abend auf deinen Gruß gefreut. Gestern habe ich meiner Freundin von dir erzählt. Sie wollte es mir nicht glauben. Irgendetwas hat mich heute hierher getrieben. Dann sahen wir die Verrückten und haben uns versteckt. Ja, nun steh ich hier, glaube es immer noch nicht, dass ich mit dir reden kann.“

Sie lachte auf und Bernd wurde schlecht vor Glück.

„Eigentlich rede ja nur ich. Ich würde mich gerne einmal mit dir treffen. Diese blöde Grenze! Wie heißt du?“

„Bernd.“

Er wollte sie nach ihrem Namen fragen. Doch plötzlich zuckte sie zusammen.

„Da kommen welche! Du wirst bestraft.“

Schnell drehte sie sich um.

„Deinen Namen!“

Doch sie hörte ihn nicht mehr.

Der Nachmittag verlief weiter turbulent für Bernd. Während er im Bataillonsstab saß und von den Vorkommnissen berichten musste, hörte er noch immer ihre Stimme und sah ihr Bild. Von dem Spiegel erzählte er nicht. Heckmann und die Alarmgruppe hatten die Mädchen nicht bemerkt. Nur das war für Bernd wichtig gewesen. Am nächsten Tag wurde er vor die Kompanie gerufen und erhielt einen Tag Sonderurlaub für seine kaltblütige Haltung gegenüber den westdeutschen Provokateuren, wie der Hauptmann sich ausdrückte. Bernd fuhr am nächsten Wochenende in den Urlaub. Maria hatte er in dieser Woche nicht mehr gesehen, denn er war zur Nachtschicht in einem anderen Abschnitt kommandiert worden.

Bernd fühlte sich in den drei Tagen zu Hause nicht wohl. Umsonst klingelte er an Türen. Viele der Freunde waren gegangen. Andere machten ihm Vorwürfe, dass er an der Grenze diene. Bernd hatte sich das nicht ausgesucht. Doch seine Einwände wurden nicht gehört.

Er hatte noch drei Wochen, als er aus dem Urlaub kam. In diesen Wochen reckte sich das Land aus seiner bleiernen Starre. Und während sich die Parteioberen in Berlin ein letztes Mal von den Blinden feiern ließen, gingen Menschen mit offenem Blick über die Straßen der kleinen Republik und forderten Veränderungen. Züge fuhren von Ost nach West durch das kleine Land, in denen Menschen saßen und standen, die nicht mehr an eine Veränderung der sozialistischen Republik glaubten.

Und er sollte die Grenze schützen?

In diesen Wochen sah Bernd Maria noch vier Mal auf dem Landweg. Nur einmal konnte sein Spiegel tanzen, denn es regnete an diesen Tagen. Doch sie grüßte immer in Richtung der Grenzanlagen und lachte.

Maria sorgte für Gesprächsstoff in der Kompanie, denn die Soldaten, die mit Bernd Wache standen, glaubten natürlich, dass dieses Winken nur ihnen galt. Bernd ließ sie in dem Glauben. So hatten viele der Grenzer einige gute Tage.

Er zählte nur noch die Stunden bis zur Entlassung.

In der letzten Oktoberwoche konnte er nach Hause. Seine Gefühle waren an diesem Tag gespalten.

Gerne hätte er Marias Adresse gehabt, auch wenn ihre Freundschaft keine Zukunft hätte.

Freundschaft? Was war zwischen ihnen gewesen? Eine Antwort fand er nicht.

Drei Wochen später war die Grenze zum Anachronismus geworden – wie ihre Bewacher.

In der zweiten Novemberwoche fuhr Bernd mit dem Zug nach Lübeck. Er dachte an die alten Nachkriegswochenschauen, in denen er die Reisenden zwischen den Welten in Trauben an den Türen der Waggons gesehen hatte. Mit Glück ergatterte er einige Quadratzentimeter in einem Wagenübergang. In der Stadt, deren Kirchtürme er in dem Winter an der Grenze vom Beobachtungsturm aus gesehen hatte, tauschte er sein Begrüßungsgeld und trampelte in eine etwas südlich gelegene Kleinstadt unweit des Zauns.

Bernd kam schnell an sein Ziel, denn in diesen Tagen waren die Menschen auch drüben voller Freude. Er mietete sich in einer kleinen Pension ein und ging jeden Tag an die Grenze. Am dritten Tag, die Herbstsonne verzauberte ein letztes Mal den Novembermorgen, sah er das Mädchen auf dem Rad.

Es kam näher und der Junge war glücklich. Als er freundlich grüßte, zögerte es einen Moment, als wolle es schnell weiterfahren. Doch dann stieg das Mädchen ab.

„Hallo.“

Er lächelte.

„Hallo.“

Ein erstaunter Blick.

„Wie heißt du?“

„Warum willst du das wissen? Kennen wir uns?“

Unwirsch strich das Mädchen sich eine Strähne hinter das Ohr.

Der Junge blickte nach Osten. Er nickte fast unmerklich. Doch das Mädchen begriff.

„Der vom Turm?“

Bernd nickte.

„Stimmt, wir haben uns ja einmal kurz getroffen. Entschuldige! Aber du warst so weit weg – und die Uniform. Ich heiße Maria.“

Da lächelte er.

„Ich habe es gewusst, Maria. Wir werden uns wiedersehen. Ich werde dich finden.“

Einen winzigen Moment schien er zu überlegen, dann drehte er sich um und ging langsam auf den Streifen Niemandsland zu. Das Mädchen blickte ihm erstaunt nach.

„Warte! Wie heißt du noch einmal? Ich habe deinen Namen vergessen. Wo wohnst du?“

Ein Trupp Grenzsoldaten war dabei, den vorderen Metallzaun abzubauen.

Das Land war nun grenzenlos.

Auch Bernds Träume.